

Schwule Architekten
 Verschwiegene Biografien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert
 Von Uwe Bresan und Wolfgang Voigt
 304 Seiten mit 163 Abbildungen, 39,80 Euro
 Wasmuth & Zohlen Verlag, Berlin 2022
 ISBN 978-3-8030-2378-0

Kritik **Ulf Meyer**

„**Vielfalt** ist Wirklichkeit geworden. Aber in der Architekturgeschichte ist die Ent-Diskriminierung noch nicht angekommen“ – mit diesen Worten leitet Wolfgang Voigt, einst stellvertretender Direktor des DAM in Frankfurt, sein zusammen mit Uwe Bresan verfasstes Buch über schwule Architekten ein. Bresan arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Architekturmuseum. Seit 2008 ist er Redakteur, seit 2017 stellvertretender Chefredakteur der AIT. Den Beginn der Liberalisierung der US-Gesellschaft im Umgang mit Homosexuellen verorten die Autoren im Jahr 1969. „In Deutschland kam es durch die Änderung des Paragraphen 175 erst 1994 zu einer Liberalisierung“, so Voigt und Bresan. Was in anderen Disziplinen längst Standard ist, ist ihrer Ansicht nach in der Architekturgeschichte noch ein Tabu. Das möchte

das Buch ändern. Die Gretchenfrage ist dabei, ob die „Qualität des Entwurfs über der Frage nach der Person des Entwerfers“ steht, wie die Autoren rhetorisch fragen. Für sie ist die Antwort klar: „Die Person und ihre sexuelle Orientierung ist nicht uninteressant“, man könnte auch sagen „relevant“. Für Voigt und Bresan ist „die Interpretation eines Werkes im Zusammenhang mit der Biografie in Kunst-, Musik-, Film- und Literaturgeschichte gängige Praxis – aber nicht in der Architektur. „Selbstverständlich darf die sexuelle Identität des Künstlers berücksichtigt werden. Sie muss mitunter sogar Eingang in die Deutung finden: Was verstünden wir von Hockney, Tschaiowski, Visconti oder Thomas Mann ohne das Wissen um deren Homosexualität?“, fragt Voigt rhetorisch im Vorwort. Dass die Mehrzahl der in dem Buch vorgestellten Architekten skandalfrei existierte, ändert nichts an der Tatsache, dass sie latent einer Gefahr ausgesetzt waren. Parallel zur AIDS-Krise der 1980er-Jahre, als die „Schwulenkrankheit“ auch unter Architekten Opfer fand, lockerte sich das Tabu.

„Louis Sullivan may have been homosexual“ – mit diesen Worten begann das erste Outing der Architekturgeschichte in Robert Twomblys Biografie. Sullivans Sinn für Ornamentik war für Twombly Ausdruck einer „feminin-emotionalen“

Seite. Weil er Sullivans Vorliebe für florale Dekoration als Ausdruck einer homosexuellen Neigung deutete, wurde Twombly vorgeworfen, Stereotypen zu bedienen. Einen zweiten Höhepunkt erlebte das Coming-out der Architektenschaft 1996, als sich Philip Johnson für das Cover des Schwulenmagazins Out porträtierten ließ. Franz Schulze berichtet über Johnsons Liebhaber, von der „sexuellen Erregung“, die Johnson bei einer Veranstaltung der Nationalsozialisten 1932 in Berlin „angesichts dieser blonden Burschen in schwarzem Leder“ spürte. Während „Schulzes“ Buch in Nordamerika überzeugte, wurde es hierzulande als geschwätzig und kapriziös abgetan“, so Voigt.

Bei deutschen AIDS-Toten wurde hingegen auf Diskretion geachtet. Es hieß, ihr Leben sei nach „schwerer Krankheit“ zu Ende gegangen. „So will es scheinen, als sei nie ein deutscher Architekt an AIDS gestorben“, so Voigt in seinem Resümee. Dass fast die Hälfte der homosexuellen Architekten „mit homophoben Äußerungen konfrontiert war“, fand das Architects' Journal bei einer Umfrage heraus. In den USA sind schwule Architekten seit 1991 in der „Organization of Lesbian and Gay Architects and Designers (OLGAD)“ organisiert. In Deutschland gibt es einen ähnlichen Verband (noch?) nicht. Für Voigt ist „die Angst, abgelehnt zu werden, der Beweggrund dafür, dass ho-

mosexuelle Architekten vorsichtig sind. Dass ihnen, die der Spießler mit Hedonismus in Verbindung sieht, Solidität zugebilligt wird, darauf können sie nicht bauen“, so Voigt desillusioniert.

Der Hauptteil des Buches breitet interessante Fallbeispiele aus. Den Autoren geht es „nicht darum, einen schwulen Entwurstil nachzuweisen“, auch wenn Susan Sontags These von der Kultur des Camp dazu verführt hat, an einen Zusammenhang von sexueller Abweichung und Gestaltung zu glauben. Das Interesse der Autoren gilt der Frage, wie sich die Orientierung auf die Arbeit als Architekt auswirkt. „Es geht um die Rekonstruktion prekärer Existenzen und Bedingungen, unter denen Architekten ihren Beruf ausübten – sei es durch die Abschirmung des Privaten oder den Verzicht auf Sexualeben. Zum anderen interessiert der Einfluss von schwulen Netzwerken unter Kollegen. Dass sich die Forschung zu diesem Thema nur auf einer schmalen Quellenbasis aufbauen lassen, ist dem Gegenstand geschuldet. Die sexuelle Orientierung war ein Geheimnis. „Es genügt, die Quellen queer zu lesen“ und die „Formel zu entziffern und hinter den Hüllen das Wahrscheinliche zu erkennen“. Zum Vorschein kamen bei den Recherchen zum Buch nicht nur „Entwerfer mit Hang zu Stil, Dekor, Eleganz und Oberfläche, die dem schwulen Klischee entsprechen“, wie Voigt formuliert, sondern genauso Konstrukteure, Modernisten und Städtebauer.

Das schönste Beispiel im Essay-Teil ist Paul Rudolph. Sein New Yorker Penthouse am Beekman Place eröffnet ein „reiches Spiel mit Raum, der sich über mehrere Ebenen hinweg öffnet und vielfältigste Blick- und Wegebeziehungen generiert“, wie Voigt schreibt. „Die Sinne werden durch gläserne Wände und Böden, verspiegelte Oberflächen und semitransparente Raumabschlüsse verwirrt. Selbst Stühle und Tische bestehen aus Plexiglas. Dem Apartment wurde eine geheime, zweite Wohnung eingeschrieben. Der „offizielle“ Wohnbereich öffnet sich über große Panoramafenster. Über die Existenz eines weiteren Wohntrakts wurden Besucher im Unklaren gelassen. In ihm lebte der Lebensgefährte. In den Grundrissen werden seine Wohnräume als „Bibliothek“ und „Gästetrakt“ bezeichnet. Während in den Haupträumen Weißtöne dominieren, überwiegen in den „geheimen“ Räumen dunkle Oberflächen und „harte“ Materialien. „Schwarze Ledersofas und Einbauten aus poliertem Stahl lassen Assoziationen an schwule Milieus entstehen“, so Voigt. In einem Badezimmer installierte Rudolph einen gläsernen Waschtisch, der in den Luftraum der „Bibliothek“ auskragte. Dem Whirlpool in seinem Badezimmer gab er einen gläsernen Boden, der sich über Wagners Bett öffnete.

Louis Kahn als Zeichner

Kritik **Alessandro Vasella**

Man soll, so heißt es, ein Buch nicht anhand seines Umschlages beurteilen. Doch schon beim ersten Anblick fällt dieses Buch über Louis Kahn durch seine sorgfältige Gestaltung auf: durch seinen in Archivleinen gebundenen Deckel, durch sein großzügiges Format und durch sein getöntes Vorsatzpapier, das dezent auf das feine gelbe Skizzenpapier hinweist, das Kahn so gern benutzte. Ein Blick ins Innere des Buches macht auch schnell klar: Seine 512 Seiten halten, was der Umschlag verspricht. Ein außergewöhnliches Buch, um sich darin zu verlieren.

Herausgeber Michael Merrill verbrachte über acht Monate in der Louis I. Kahn Collection der Architectural Archives an der University of Pennsylvania. Dort, im gleichen Gebäude, in dem Kahn lehrte, werden über 6500 Skizzen und Zeichnungen von Kahn sowie 30.000 Büro-Zeichnungen aufbewahrt. Merrill und seine Mitstreiter haben dort und andersorts tausende Zeichnungen gesichtet, über 900 davon ausgewählt, und diese zur Grundlage ihrer Texte, Kommentare, Bildergalerien und Essays gemacht. Sichten, Ordnen, Forschen, Besprechen, Schreiben, Gestalten: ein Arbeitsprozess von über fünf Jahren.

Für Kahn war die Zeichnung vor allem Mittel der Erkenntnis und eng mit dem Wunsch verbunden, sich auszudrücken. Sie diente der Klärung der eigenen Gedanken und als Kommunikationsmittel innerhalb seines Büros. In einem großen Bogen dokumentiert das Buch Kahns zeichnerische Entwicklung, von Kinderzeichnungen bis zu seiner letzten Skizze, die er kurz vor seinem Tod auf der Heimreise von Indien fertigte. Reiseskizzen, Entwurstudien, Perspektiven, Axonometrien, Diagramme, Werkpläne und mehr: Alle wurden für diese Publikation hochauflösend gescannt und reproduziert. Noch nie wurden so viele von Kahns Zeichnungen zusammen in solcher Qualität präsentiert.

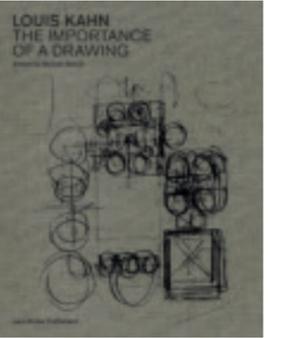
Das reiche und sehr umfangreiche Material ist thematisch in acht Abschnitte aufgeteilt. Die Es-

says, Kurztexpte und Kommentare von Merrill und seinen Mitautoren sind vorbildlich. Thematisch vielfältig, allesamt aufschlussreich und eine Freude zu lesen, werfen die Beiträge neues Licht auf Kahns Werk. Sie regen an, grundsätzlich über Beziehungen zwischen Zeichnen und Architektur zu reflektieren.

Es ist nicht nur die thematische Tiefe und die vielgerühmte Qualität seiner Bauten, die Kahn zum idealen Gegenstand einer solchen ausgiebigen Studie machen, sondern auch die Tatsache, dass so viele seiner Entwurfsskizzen nicht dem Papierkorb überlassen wurden. So ist es im Nachhinein möglich, Gedankengängen zu folgen, Arbeitsprozesse zu beschreiben und über Zusammenhänge zwischen Theoretischem und Konkretem zu reflektieren.

Dieses Hineindenken ins Werk – und ins architektonische Entwerfen durch das Werk – war bereits das Anliegen der ersten umfassenden Ausstellung über Louis Kahn an der ETH Zürich im Jahr 1969. In der Folge entstand das inzwischen kanonische „Louis I Kahn: Complete Work 1935–74“, an dem wir am Lehrstuhl von Heinz Ronner viele Jahre arbeiteten, nachdem wir in Kahns Büro die Planschränke gründlich durchforstet hatten. „The Importance of a Drawing“ setzt diese Tradition fort und denkt sie weiter, indem es die Zeichnungen mit erhellenden Texten erschließt, die explizit an entwerfende Architekten adressiert sind: eine reiche Quelle neuer Informationen, einschneidender Analysen und bisher nicht publizierter Zeichnungen. Es ist zu wünschen, dass es in möglichst viele professionelle und studentische Hände gelangt.

Louis Kahn
 The Importance of a Drawing
 Herausgegeben von Michael Merrill
 512 Seiten mit 919 Abbildungen, Text Englisch, 90 Euro
 Lars Müller, Zürich, 2021
 ISBN 978-3-03778-644-4



Schwule Architekten





Der Architekt Chen Kuen Lee bei Zen-Übungen in seinem Garten.
 Architekt Chen Kuen Lee doing Zen exercises in his garden.

Motive der besonders zukunftsreifen und utopieverliebten amerikanischen Nachkriegsarchitektur, deren Stil wir heute gern als Midcentury-Moderne bezeichnen. In Deutschland ist es die Zeit des sogenannten Wirtschaftswunders, und so spielerig der Begriff heute klingt, so spielerig stellt man sich gemeinhin auch die deutsche Architektur jener Jahre vor. Und deshalb überrascht dieses Haus in der deutschen Provinz auch so über alle Maßen. Es steht eben nicht im milden Klima Kaliforniens und ein James Bond hat sich nie hierhin verirrt, stattdessen stehen wir im Haus des Polstermöbelfabrikanten Carl Straub, errichtet in den Jahren 1955/56. Sein Architekt war Chen Kuen Lee (1914-2003).?

In einer Ausgabe der legendären Nachkriegsillustrierten *Film und Frau* aus dem Jahr 1963 sind das Haus und sein Architekt beschrieben.¹ Die Rede ist von einem „Traumbauwerk“, das der „Hauskünstler“ Lee hier gestaltet habe. Im Text wird auf die „Gefahr“ angespielt, „daß manches an solchem Traumbauwerk sich zu phantasiegeladenen in spielerische Tändeleien mit Formen, Farben und Baustoffen verlieren“ könne. Mit dem Haus sei jedoch ein „Balancenk“ gelungen, „in dem ein Architekt mit atemberaubender Könerschaft so tut, als ob bei allen seinen Tricks doch eigentlich gar nichts dabei wäre.“ Und so schließt sich der Vergleich mit dem „Ballzauberer Rastell“ an, „der im Spiel mit seinen Bällen, die ihn nach seinem Willen umschwebten, auch immer wie ein lächelnder Knabe“ gewirkt habe. Der Architekt als gelehrter Jongleur und Ballakrobat, der mit dem Raum und seinen Elementen spielt, als hält Mauer, Wände und Decken kein Gewicht, der hoch elaborierte Grundrisse mit komplexen Statiken und verschwenklichen Formen entwickelt und sich dabei die Leichtigkeit, Freude und Unverzagtheit eines spielenden Kindes bewahrt?

= 202 =



Chen Kuen Lee mit einem Freund während seiner Studienzeit in Berlin, 1930er-Jahre.
 Chen Kuen Lee with a friend during his student days in Berlin, 1930s.

In Germany, it is the time of the so-called economic miracle and as stuffy as the concept sounds today, as one generally imagines the German architecture of those years to be. And that is why this house in an otherwise parochial German region is such an enormous surprise. It does not stand in the mild climate of California and a James Bond never got lost here. We are instead standing in the house of Carl Straub, the manufacturer of upholstered furniture, built in the years 1955/56. Its architect was Chen Kuen Lee.

In an issue of the legendary post-war illustrated magazine *Film und Frau* from 1963, the house and its architect are described.¹ Mention is made of a true „dream building“ which the „artisan of houses“ Lee is said to have designed here. In the text, an allusion is made to the „danger“ that „many features of such a dream building too full of fancy might be lost in

= 203 =